

Die Welt im Radio

Objektyp: **Group**

Zeitschrift: **Film und Radio mit Fernsehen**

Band (Jahr): **16 (1964)**

Heft 10

PDF erstellt am: **13.07.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

DIE WELT IM RADIO

DEUTSCH UND WELSCH IN DER SCHWEIZ

Im Sender Beromünster wurde letzthin über den kulturellen Aspekt zwischen der deutschen und der welschen Schweiz diskutiert. Zu Beginn wurde sehr richtig die Frage aufgeworfen, ob überhaupt von einer spezifischen "schweizerischen Kultur" geredet werden könne, da diese Frage jener nach dem kulturellen Aspekt zwischen den beiden Landesteilen zugrunde liege. Prof. Zbinden (Bern) meinte, dass dies sicher nicht im Sinne des Grundsatzes von Fritz Ernst der Fall sein könne, der "Helvetia mediatrix", der Schweiz als Vermittlerin zwischen den Kulturen. Jede Kultur sei an sich vermittelnd, Vermittlung sei nicht speziell schweizerisch. (Was wohl nicht hindert, dass keine andere Nation als die Schweiz mit ihren drei Sprachgebieten so stark vermittelnd wirken kann.)

Wir wollen uns hier nicht auf die reichlich theoretischen Erörterungen zu diesem allgemeinen Thema einlassen, die zu keinem überzeugenden Resultat führten. Schon bedeutungsvoller war die Frage, ob es auf der parlamentarischen Ebene eine kulturelle Zusammenarbeit gibt. Forcieren kann man das alles nicht, man kann nur den Rahmen schaffen, man kann nur möglichst breite Möglichkeiten schaffen, das heisst die Voraussetzungen für das freie Auftauchen schöpferischer Kräfte. Das kann aber nicht alles vorher parlamentarisch oder sonstwie geplant werden (wie man einst in Russland geglaubt hat). Kein Mensch kann wissen, was für begabte Dichter und Künstler einst bei uns auftauchen und ihre eigene Kultur schaffen werden. Besser wäre es, von einer blossen "Förderung" und nicht von der "Schaffung" einer Kultur zu sprechen, einem Klima. Es geht also darum, wie ein solches geschaffen werden kann.

Gibt es da bereits irgendwelche Einrichtungen, zum Beispiel Professuren, die sich damit befassen? Eine wichtige Rolle können hier die Massenmedien spielen, Fernsehen, Radio und die Zeitungen. Hier wirkt allein schon der Wille zur Information. Es entsteht dabei aber auch noch etwas Anderes: die Konfrontation der verschiedenen Kulturen bei uns. Wesentlich ist hier, dass ein solches konfrontierendes Gespräch vom Partner ernst genommen wird und vor allem auch, was uns von manchen Ideologen jenseits der Grenzen unterscheidet, dass man bereit ist, nötigenfalls seine Meinung zu ändern.

Eine Schwierigkeit besteht bei uns leider noch immer, wenn auch in weit geringerem Masse als bei andern Nationen: der Mangel an den nötigen, eingehenden Sprachkenntnissen. Frau Prof. Herrsch (Genf) wünschte Zeitungen in verschiedenen Sprachen, die über die Kantons-grenzen hinauswiesen, denn in den engen Grenzen könne sich ein dauern-des, kulturelles Gespräch nie entwickeln. Rasch wurde aber beanstan-det, dass unsere lieben Welschen sich nicht sehr um die Erlernung des Deutschen bemühen (gewisse Tessiner ausgenommen), wobei allerdings zu sagen ist, dass der Deutschweizer es viel leichter hat, in der West-schweiz ein einwandfreies Französisch zu lernen, als der Westschweizer ein gutes Deutsch in den verschiedenen Farbklängen des Schweizer-deutsch. Aber es ist sicher, dass die deutschen Sprachkenntnisse selbst bei gebildeten Menschen in der Westschweiz oft erstaunlich gering sind. Frau Prof. Herrsch gab dies teilweise zu, bemerkte aber auch, dass die deutsche Sprache eben sehr schwer sei. "Jeder Westschweizer ist stolz auf seine französische Muttersprache, und jeder Deutschweizer auf seine Französisch-Kenntnisse", hat einmal ein Kulturkritiker die Situation formuliert. Es ist schon so: wenn ein Westschweizer und ein Deutschschweizer zusammenkommen, wird meistens französisch ge-sprochen. Selbst wenn in grösseren Sitzungen nur wenig Westschweizer anwesend sind, so werde doch französisch gesprochen, "weil die Deutschschweizer gegenüber der Minorität eben höflich seien".

Welche institutionellen Möglichkeiten stehen aber zur Verfügung, um das Gespräch zwischen den Kulturen, ihre Zusammenarbeit zu ermöglichen? Hier wurde als Beispiel der Schweiz, Schriftstellerverein genannt. Man nimmt da lebhaften Anteil auf allemanischer Seite am Kul-turgeschehen jenseits der Saane, vielleicht etwas weniger in der umge-kehrten Richtung. Wichtig ist hier die Frage der Uebersetzungen, wobei sofort der Name der "Pro Helvetia" fiel, in deren Aufgabenkreis solche gehören. Vom schweizerischen Schriftstellerverein aus sind aber alle Versuche, solche zu fördern, gescheitert, und zwar an den finanziellen Schwierigkeiten. Doch Frau Prof. Herrsch war der Ansicht, dass genü-gend Geld da wäre, ein Widerspruch, der nicht weiter besprochen wur-de. Leider ist hier ein gewisses Misstrauen vorhanden; man glaubt, dass jedes Gebiet seine Bücher ganz besonders schütze, ja dass die Schriftsteller zum Beispiel den Verlag ihrer Bücher selber bezahlen, oder doch grosse Subventionen dafür beziehen. Das diskreditiert das schweizerische Buch, obwohl das für die deutsche Schweiz selten zu-trifft. Anders allerdings in der französischen, wo es sehr viele Autoren gibt, welche den Druck ihrer Bücher bezahlen. Gewiss ist die Finanz-basis für die westschweizerischen Verleger schmal, aber natürlich ist das schlecht und sollte nicht vorkommen. Was besonders die Ueberset-zungen anbetrifft, so wurde festgestellt, dass eben die Verleger fehlen, welche dann die übersetzten Bücher wirklich verbreiten. Geklagt wurde darüber, dass besonders in der Westschweiz die wenigen, aus dem Deutschen übersetzten Bücher wenig Absatz fänden, dass der Wille feh-le, vom geistigen Leben anderer Landesteile Kenntnis zu nehmen. Frau

Prof. Herrsch war der Auffassung, dass hier das alte Malaise in der Westschweiz hineinspiele, nicht ganz Zeitgenosse auf der Welt zu sein, weil eben nicht die gleichen geschichtlichen Erfahrungen wie in den um-liegenden Ländern gemacht wurden. Wenn schon übersetzt werde, so sollte dies vor allem für das Ausland geschehen, man wolle dann in er-ster Linie dort wirken und auch Nutzen daraus ziehen. Es herrscht ein gewisses Gefühl, zeitlich eine "Provinz" geworden zu sein (weil man Nazismus und Faschismus abwehren konnte?).

Der Schuss Provinzialismus, der hie und da bei uns zu finden ist, beruht nach Prof. Zbinden darauf, dass wir uns oft auf unsere Tradi-tionen berufen. Wir blicken etwas zu wenig in die Gegenwart und zu viel rückwärts. Traditionen sind aber nicht gut, weil sie alt sind, sondern nur wenn sie sich bewähren. Und uns fehlt oft der Mut, die Traditionen kritisch anzugehen und sie auf ihre Güte zu untersuchen. Wir müssen auch in jedem einzelnen Falle prüfen, ob schweizerische Dichter da sind, die zu übersetzen sich überhaupt lohnt; es wäre falsch, um jeden Preis eine schweizerische Kultur fördern zu wollen. Dürrenmatt zum Beispiel wird heute im gesamten Ausland gehört, weil er der Zeit et-was zu sagen hat (obwohl er anscheinend in der Westschweiz erst über Paris bekannt wurde). Beanstandet wurde aber, dass selbst im Inland Meinrad Inglin und Kurt Guggenheim zu wenig bekannt seien, auch bis jetzt übersetzt wurden (wozu zu sagen ist, dass sie doch wohl kaum den Rang eines Dürrenmatt einnehmen).

Unter den Jungen besonders scheint auch eine andere Stimme zu herrschen. Die Frage einer schweizerischen Kulturvermittlung usw. ist gar nicht interessant, wird da etwa gesagt, das mag noch bis vor dem 1. Weltkrieg eine Rolle gespielt haben. Heute interessiert das nie-manden mehr, heute spielen sich die grossen, geistigen Entscheidungen auf einer andern Ebene ab. Dazu lässt sich heute nur sagen, dass in der allgemeinen Weltkultur auch die Schweiz eines Tages noch ein Wort zu sagen hat, wenn heute auch noch nicht erkannt werden kann, welches Wort (wahrscheinlich kein solches aus der blossen Vergangenheit). Vor-bedingung ist allerdings, dass die Kultur ernst genommen wird. Sie ist für den Alltag, nicht, wie so viele in der Schweiz glauben, für den Sonn-tag. Sie darf nicht kultiviert werden wie ein Sonntagsvergnügen. Hier bietet gerade die Begegnung mit den Massen von Fremdarbeitern, wie Frau Prof. Herrsch glaubt, eine Gelegenheit sich zu bereichern. Nicht, dass man ihnen wie auf einer Reise, touristisch begegnet, sondern bei der Arbeit.

Hier liegt aber auch ein Irrtum der jungen Schweizer, die glauben, sie müssten jetzt in "Weltkultur" machen, oder wie sie das nennen. Kultur kann nur auf dem Boden geschaffen werden, in welchem man ver-wurzelt ist. Die jungen Schweizer, wenn sie etwas zur Kultur beitragen wollen, müssen dies von ihrem schweizerischen Standpunkt aus tun, in dem sie aufgewachsen sind. Man kann keine "internationale" Kultur schaffen, sie muss Wurzeln haben, und ein jeder kann hier nur helfen, wenn er es von jenem Stück Land aus tut, in welchem er verwurzelt ist. Auch zum Beispiel das ganze Werk von Max Frisch (und wohl auch von Dürrenmatt) ist typisch in der Schweiz verwurzelt, es ist ohne sie über-haupt nicht denkbar. Sehr nachhaltig beharrte Prof. Zbinden gegenüber Frau Prof. Herrsch darauf, dass die Auseinandersetzung mit unserem Geist in der essayistischen Literatur schon seit manchem Jahrzehnt sehr nachhaltig erfolgt sei und sich hier unser Land gar nicht im Rück-stand befinde. Die helvetischen "Tabus" würden nach dieser Richtung immer wieder geprüft.

Sicher ist, dass wir uns nicht etwa an andere Entwicklungen in der Welt anpassen müssen. Wir sind für jedermann, auch für Amerika, nur dann ein interessanter Gesprächspartner, wenn wir aus unsern ei-genen Gegebenheiten, aus unserer eigenen Erfahrung heraus mitreden. Nur so können wir der gesamt-kulturellen Entwicklung Dienste leisten.

Von Frau zu Frau

LAERM ALS SELBSTZWECK?

EB. Was sind wir eigentlich für jämmerliche Spiesser, Kriti -kaster und Nörgeler! Wie superscheit kommen wir uns vor, wenn wir nur alles, was sie da an der Expo sich zusammengedacht haben, zer-pflücken und vernütigen können! Als ob lauter Halb- und Ganzdioten am Werke gewesen wären und als ob "wir" alles viel besser gemacht hät-ten.

"Lärm als Selbstzweck" heisst z. B. die Ueberschrift zu einem Artikel, in dem über die "Büromaschinen-Symphonie" gelästert wird. Man zertert über den Aufwand an Zeit und Kenntnis - und natürlich auch Geld - den das alles gekostet habe. Man tut sich gross damit, dass Bach mit weniger Aufwand ein wenig gültiges Brandenburgisches Konzert geschrieben habe. Und diese Expo-Symphonie töne nicht einmal ab-scheulich, denn sie töne überhaupt nicht. Sie lärme bloss. Zu diesem Ergebnis hätte es aber den monströsen Aufwand nicht gebraucht.